

Peter Morgan hat schon mit seinem Drehbuch zu „The Queen“ einen mehr oder weniger fiktionalen Blick hinter die Palastmauern der englischen Monarchie gewagt. Mit „Der Letzte König von Schottland“ führt er dem Kinozuschauer jedoch ein anderes Bild von übergroßer Herrschaft der anderen Art vor Augen. Wieder bedient er sich teils historisch, jedoch mehr fiktionaler Elemente in seiner Herangehensweise an das Portrait einer großen Persönlichkeit, diesmal die des ugandischen Diktators Idi Amin.

Was erstaunt, fasziniert und erschreckt, in Form eines Films nicht nur abstößt sondern auch unterhalten soll, ist das Bild eines Diktators, der sich einreicht in einen Typ Mensch, der immer wieder erschreckend und faszinierend zugleich ist. Die zahlreichen mächtigen und grausamen Diktatoren dieser Welt, die oft zu Beginn scheinbar Gutes und letztendlich offensichtlich zuviel Böses in sich vereinen, werden zum kuriosen Objekt genauerer Betrachtung besonders durch die Tatsache, dass sie meist in der Lage waren, die Massen nicht nur zu vernichten oder gegen sich aufzubringen, sondern gleichzeitig sie en masse für sich gewinnen und zu begeistern konnten. Vor einigen Wochen erhielt Forrest Whitaker den wohlverdienten Oscar für seine schauspielerische Leistung der Darstellung Idi Amins – einem Koloss von einem Machtmenschen zwischen Wahnsinn und Glamour, Charme und Sadismus.

Wenn man noch einmal die Verbindung zwischen der Figur Amin und der Britischen Monarchie ziehen will, so hat der Diktator seine Lektion von der kolonialen Tyrannei gelernt, ihr erst „erfolgreich“ zu Diensten gestanden, und schon im Vorfeld seiner Machtergreifung im Jahre 1971 - wie auch nach achtjähriger grausamer Herrschaft - wurde er nicht von der zivilisierten Imperialmacht für seine Gräueltaten zur Rechenschaft gezogen, angeklagt, geschweige denn bestraft. Das abhacken von Händen und das Begraben von Verrätern bei lebendig Leib war Teil des Weges zur angestrebten Unabhängigkeit Ugandas. Im Dienste und Auftrag der Briten leistete Amin seinen Beitrag zur Entwaffnung der Aufständischen 1961 und seine unmenschlichen Methoden waren „rechters“ genug, um das beidseitig gewünschte Ziel der Unabhängigkeit zu erreichen. So wurde er, um weitere Unruhen zu vermeiden, nie vor ein Kriegsgericht gestellt oder bestraft. Amin starb 2003 im Alter von 80 Jahren letztendlich eher an den Folgen eines luxuriösen Lebensstils im Exil, als an einem versäumten gerechten Urteil und der Bestrafung einer der übelsten Menschenschlächter des 20. Jahrhunderts.

„Der letzte König von Schottland“ ist eine Adaption des Romans des britischen Journalisten Giles Foden, der selbst in Uganda aufgewachsen ist. Der Film führt uns anhand der Figur eines weißen Europäers ins dunkle Herz von Afrika Anfang der 70er Jahre. Erzählt wird die Geschichte des fiktiven jungen schottischen Arztes Nicholas Garrigan (gespielt von James McAvoy), der in Uganda als Entwicklungshelfer arbeiten möchte, um der Familientradition aus dem Weg zu gehen in die Praxis seines Vaters einsteigen zu müssen. In seinem abenteuerlichen und jugendlichen Leichtsinne erweckt er bei einer zufälligen Begegnung mit Amin dessen Aufmerksamkeit, wird zu seinem Liebarzt und anstelle von Entwicklungshilfe, genießt er zunächst die Leichtigkeit des Palastlebens, die Bewunderung, Anerkennung und den Aufstieg zum persönlichen Berater Amins, ein Leben, wie er schnell lernen muss, für das andere auf der Strecke bleiben und er am Ende schmerzlich bezahlen muss. Amin erfreut sich seiner Gegenwart, weil er der einzige sei, der ihm widerspreche, der keine Angst vor ihm zeige, ein Privileg, das nicht von allzu langer Dauer ist. Als die Beiden in einen Hinterhalt der Anhänger des von Amin gestürzten Obote geraten und nur knapp überleben, schlägt Amins Optimismus und Fröhlichkeit um in Hass und Paranoia. Bis Garrigan den Ernst der Lage endlich durchschaut bzw. wahrhaben will, hat er sich längst zum Mitschuldigen gemacht.

Forrest Whitaker verkörpert überzeugend den Verführer und Zerstörer. Der Diktator hat während seiner Herrschaft zwischen 300.000 und einer halben Million Menschen ermordet,

sie den Krokodilen zum Fraß vorgeworfen, die Glieder seiner untreuen Ehefrau abhacken lassen, um nur einige der Grausamkeiten zu nennen. Whitakers Darstellung der unberechenbaren Stimmungsschwankungen dieses Charakters erzeugen eine Spannung, die sich auf den Zuschauer überträgt, in der Erwartung, wann der nächste Gewaltausbruch kommen mag. Aus einem charmanten Lächeln wird schnell Hass, aus unberechenbarer Wut wieder ein schmeichelndes Lächeln. Amin erscheint in Momenten dumm und verwundbar, ist jedoch gerissen und skrupellos zugleich, humorvoll und eiskalt, idealistisch, narzisstisch, paranoid und gnadenlos grausam. Der naive Arzt ist in die verführerische Falle eines erbarmungslosen und scheinbar auswegslosen Abhängigkeitsverhältnisses geraten, indem er sich letztendlich zum weißen Affen gemacht hat. Nicholas ist auch nicht ganz so unschuldig, wie sein schwächtiges Äußeres vielleicht vermuten lässt. Auch er weiß seinen unschuldig wirkenden jugendlichen Charme vor dem Mächtigen und den weiblichen Bewunderern spielen zu lassen, aber er muss erkennen, dass er am Ende nicht mehr als ein Spielzeug in einem mittlerweile – nicht nur für ihn - lebensgefährlichen Spiel ist, aus dem es keinen Ausweg mehr zu geben scheint.

Regisseur Kevin Macdonald ist bisher hauptsächlich für seine Dokumentarfilme bekannt, und scheut auch nicht an realistischer Darstellung Amins roher Gewalt zu sparen. Die Figur des jungen Arztes zeugt von Amins gekonnter Machtgewinnung, die acht Jahre andauern sollte und vielen das Leben kostete. Macdonald erzählt eindringlich die schon bekannte Geschichte eines begeisterungsfähigen jungen Menschen, der sich vom Teufel verführen lässt, und dabei selbst zum Schuldigen wird, besonders indem er viel zu lange die Augen vor Amins brutalen Methoden verschließt und nicht wahrhaben will, dass er sich in einer Welt von Mördern und Folterknechten bewegt. Dem Zuschauer geht es ähnlich. Wie in so vielen Filmen der letzten Jahre bleiben uns auch diesmal Szenen der Folter nicht erspart. Auch wenn der Film nur oberflächlich auf den historischen Kontext eingeht, besitzt er doch eine Eindringlichkeit, bei der sich der Zuschauer von der menschlichen Seite Amins in gewissen Momenten einschmeicheln lässt aber gleichzeitig von diesem Monster zutiefst abgeschreckt ist, man somit meist - wie schon gesagt - nur fasziniert und erschrocken zuschauen kann. „Der letzte König von Schottland“ ist nicht unbedingt was für schwache Nerven, aber durchaus sehenswert, anzuschauen, seit letztem Donnerstag im Kino.

© Sandra Pauly, März 2007 für XineMascope